



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Seligensbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Lutherworte.

Die christliche Kirche ist ein Heer, eine Versammlung oder Feldlager. Wir stehen alle im Kampf und Kriege, das Evangelium ist unser Fähnlein, Christus ist unser Feldherr.

Es soll kein Mensch allein sein gegen den Satan, deshalb hat Gott die Kirche eingesezt und das Amt des Wortes, daß man die Hand zusammentue und helfe einander.

Die Christenheit kann nirgend so rein sein, daß nicht auch etliche Falsche und Böse darunter wären; gleichwie alle Zeit das Unkraut will unter dem reinen Korn sein. Darum, wer die Kirche will danach ansehen, daß noch etwas Gebrechliches oder auch Unreines unter dem Haufen, die da Christen heißen, gefunden wird, der wird der Kirche, ja des Evangelii und des Christen fehlen und nimmer eine Kirche finden noch treffen.

Wer blinden Gözen traut, Vernunft und Bilder ehrt, der muß alleine gehn und gehet stets verkehrt. Kann ich dem Herren mich im Glauben ganz ergeben, so wird die Nacht zum Licht; was höckrig ist, wird eben.

Gerhard Tersteegen.

Ein vergessenes Gebot.

Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist! Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heim sucht der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen; und tue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich liebhaben und meine Gebote halten. (2. Mose 20, 4-6.)

Seit den Tagen der Reformation ist jede Art von Bilderverehrung uns Protestanten fremd. Darum scheint das obige Gebot, das unter den zehn Geboten an zweiter Stelle steht, bedeutungslos geworden zu sein. Aber dürfen wir bei seinem buchstäblichen Sinn stehen bleiben? Wir erinnern uns, wie Jesus das Gebot „Du sollst nicht töten“ ausgelegt hat. Da hat er über das Töten kein Wort mehr verloren. Seine Jünger werden doch nicht zu Mördern werden! Für sie muß es einfach undenkbar sein, daß sie sich überhaupt an ihrem Nächsten vergreifen. Darum geht Jesus über den ursprünglichen, buchstäblichen Sinn des Gebotes hinaus und sagt: Schon wer feindselige Gedanken gegen seinen Bruder hegt, schon der trotz dem Befehl, den Gott an uns hat ergehen lassen in seinem Gebot „Du sollst nicht töten“. Mit solch einer Auslegung der Worte des Zehngebots verwehrt es uns Jesus, uns gegenüber dem oben gedruckten zweiten Gebot schon damit

zu beruhigen, daß wir doch keinen Bilderdienst treiben wie die im Banne Roms stehenden Christen oder gar wie die noch im Heidentum stehenden Menschen.

Ein jeder von uns formt sich ein Bild von Gott. Treten wir schon damit der Majestät Gottes zu nahe? Wir wollen die Frage nicht vor schnell verneinen. Denn nichts ist uns nötiger, als daß wir unsere Selbstsicherheit verlieren, mit der wir uns ein Bild von Gott entwerfen. Damit wir endlich unterscheiden lernen zwischen unsern Gedankengebilden, die wir Gott nennen, und dem lebendigen Gott selber. Denn nicht damit freveln wir, daß wir unsere Gedanken über Gott zu einem Gottesbilde formen — wir folgen damit nur einem Zwange, den uns der Schöpfer selbst anerschaffen hat. Aber wenn wir unser Gottesbild dann behandeln, als wäre es der lebendige Gott selber, das will er an uns nicht hingehen lassen, das will er an uns heimsuchen! Dann schlägt er uns eines Tages unser Gottesbild in Trümmer: Erkennt, daß Ich Gott bin!

Wie erklären sich so entgegengesezte Erfahrungen, wie sie in einer Versammlung der Nachkriegszeit zur Sprache kamen? „Da rief einer erregt: „Euren Gott habe ich draußen im Schützengraben für immer verloren“, worauf sich ein anderer Frontkämpfer erhob und ruhig erwiderte: „Und ich, ich habe ihn im Schützengraben wiedergefunden“. — Was dem einen in Trümmer und Scherben ging, war sein selbstgezeichnetes Gottesbild, das nun im Trommelfeuer wie Spinnweben riß. Und nicht anders erging es all den Menschen, die uns beteuern: wenn du das durchgemacht hättest, was ich erleiden mußte, du würdest auch nicht mehr an Gott glauben.

An was für einen Gott mögen die geglaubt haben, die uns das entgegenhalten? Schwerlich an den Gott, der sich uns geoffenbart hat in seinem Wort, schwerlich an den Vater unseres Herrn Jesu Christi.

Denn der stellt uns vor ein unsagbar ernstes, unsere Gedanken durchkreuzendes Zeichen. Im geheimnisvollen Spiegel des rätselhaften Kreuzes Jesu sollen wir eine lebendige Ahnung davon bekommen, wer er ist — der wirkliche Gott. Spiegelt er sich da etwa als der Gott, der seinen Kindern ihren Gehorsam mit Wohlergehen lohnt, mit Abwendung aller Marter und alles Herzleids? Tritt er uns da nicht vielmehr entgegen als der Gott, der unheimlich schweigen kann zu seines herzlichsten Kindes Folterung? — Und doch haben gerade die, die durch dieses Kreuz am härtesten getroffen wurden, sich nicht mit Entsetzen abgewendet von dem Gottesbilde, das ihnen im Spiegel des Kreuzes Christi entgegenblickte. Im Gegenteil: nun erst recht beteten sie Gott an von ganzem Herzen. — In dieser Tatsache spüren wir das unergründliche Geheimnis des Kreuzes Christi. Angesichts seiner beginnen wir den tiefen Ernst der Gottesfrage zu begreifen:

„Wem wolleth ihr denn mich nachbilden, dem ich gleich sei?! — (Jes. 40, 25).

Ist uns jetzt die tiefe Bedeutung aufgegangen, die das Gebot „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen“ auch für uns Christen hat, und zwar für alle Zeiten? Es mahnt uns mit seinem feierlichen Ernst daran, daß wir uns unser Gottesbild von Gott selbst schenken lassen müssen und uns davor hüten sollen, uns selber eins mit unsern Gedanken zu formen. Denn dann wird es kein Spiegelbild des unsichtbaren Gottes, sondern lediglich unserer verborgenen Wünsche und macht uns nur irre. —

Ein jeder von uns trägt ein Gottesbild in der Seele, und das ist ihm heilig. Aber das darf uns nicht hindern, genau hinzusehen mit dem prüfenden Blick: Was ist das Bild?

Wie ist unser Gottesbild in unsere Seele hineingekommen? Elternhaus, Schule, Kirche haben das Ihre dazu getan. Vor allem doch wohl Vater und Mutter. Wir wollen es ihnen übers Grab hinaus danken. Aber bei aller Dankbarkeit wollen wir es nicht vergessen, daß es Menschen waren, vielleicht gottergriffene Menschen, gleichwohl aber Menschen mit ihren Unzulänglichkeiten. Sie konnten uns kein von allen Trübungen freies Gottesbild vermitteln. — Und unsere eigenen Gedanken, mit denen wir es dann weiter formten? Ach, von denen laßt mich schweigen. Denn eine klare Gotteschau wird nur reinen Herzen zuteil, und das waren und sind unsere Herzen nicht. Darum sollst du dir kein Bild noch irgend ein Gleichnis machen mit Hilfe der Gedanken, die deinem Herzen entstammen; das gibt ein Götzenbild!

Du und ich, wir alle bleiben für immer gebunden an Gottes ureigenste Offenbarung. Uns Aug und Ohr für sie zu öffnen, das ist der einzigartige Dienst der Bibel. Wer diesen ihren Dienst ablehnt, verfällt unrettbar dem Bilderdienst, in den seine eigenen Gedanken ihn hineinzwingen.

Und solchen Bilderdienst läßt Gott nicht ungestraft. Sein Gericht besteht darin, daß er uns die Gewißheit versagt, daß nichts uns zu scheiden vermag von seiner Liebe. Wer nach dieser Gewißheit lechzt, der präge es sich ein: „du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen“, und der senke das Wort Jesu in seine Seele: „Wer mich siehet, der siehet den Vater. Amen.“

W. Sch.

Ein dritter Brief vom Bibellefen.

Mein Freund! — — Von dem letzten, größten Geheimnis im Umgang mit der Bibel will ich dir heute schreiben, wie ich es im letzten Briefe versprochen habe.

Ich erinnere dich daran, wie wir vor zwei Jahren auf einer Wanderung waren. Wir sprachen dies und das. Und unsere Gedanken drängten immer mehr an die letzten Wurzeln unseres Lebens heran. Wir merkten, daß wir beide daran litten, daß wir von den Menschen für besser gehalten wurden, als wir waren. Wir gestanden uns beide, daß wir einen Menschen hatten hineinschauen lassen in die Tiefen unseres Irrens und Fallens, gezwungen von unserm Gewissen und von dem Recht, das der andere auf unsere ganze Seele hatte. Und kamen dann doch zu dem Schluß Mörikes:

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde, ganz wie er möchte sein?

In tiefer Nacht bedacht ich mir's und mußte sagen: nein!

Das fand ich auch neulich wieder bestätigt in einem feinen Bericht. Vezthin wurde in einer christlichen Gesellschaft ein gewisser Mann als das „richtige Modell eines lautereren und offeneren Christen“ bezeichnet. „Er ist ein Mensch, wie sie heutzutage wenig vorkommen; er gibt sich gerade so, wie er ist“. Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so trat ganz unvermutet der herein, von dem die Rede war. Alles lächelte, und man mußte ihm, wohl oder übel, dieses Lächeln erklären. Der aber wurde sehr ernst und sagte langsam, die Worte dehnend: „Ich — gebe — mich — immer — wie — ich — bin. Meine Freunde, ich hüte mich wohl! Nicht einmal meinem geliebten Weibe gegenüber, die doch unter anderem mein Beichtvater und

mein Seelsorger ist, gebe ich mich ganz wie ich bin. Ich würde fürchten, daß sie an mir irre würde, wenn sie in das ganze innere Getriebe meiner Gedanken, Gelüste und Begierden hineinschauen würde. O, glaubt es nur, jeder, auch der demütigste Zöllner und erst recht der selbstgefälligste Pharisäer — jeder hat seine Grenze, sein — bis hierher und nicht weiter. Und eben damit verdammt ein jeder sich selbst.“ —

Mich dünkt, der Mann hat recht. Bei Menschen gibt es diesen letzten Durchblick durch den andern nicht. — Wenn du dich aber in Treue und Ernst hineinkliest in die Bibel, so kommt einmal der Zeitpunkt, wo du nicht mehr Buchstaben und Worte und menschliche Sätze vor dir siehst, sondern den Geist, den heiligen Geist, der in der Bibel lebt. Der schaut dich an mit durchdringendem Auge und durchschaut dich bis auf den Grund. Von diesen Augen bist du ganz erkannt, bist du enthüllt bis in das innerste Geheimnis deiner Gedanken und Gefühle und Phantasien. Vor ihnen bleibt auch nicht eine Falte deines Herzens verborgen. „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweischneidig Schwert und dringt durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ (Hebr. 4, 12.)

Wenn aber dieser Augenblick gekommen ist, dann liegst in Wirklichkeit du nicht mehr in der Bibel, sondern dann lesen die Augen Gottes aus der Bibel heraus in dir; dann urteilst du nicht mehr, was in der Bibel wahr oder falsch sein könnte, sondern dann urteilt Gott aus der Bibel heraus, was in dir wahr oder falsch ist. Und dann kannst du nur erschrecken bis in die Tiefe: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist und wo soll ich hinstehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da.“ (Ps. 139, 7—8.) — „Wehe mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen.“ (Jes. 6, 5.)

Gegen dieses Urteil, das Gottes Wort über dich spricht, ist aller Menschen Beurteilung und Verwerfung nichts. Hier sind du und ich nicht nur aller eigenen Scham und Zerknirschung, sondern auch aller Verwerfung Gottes preisgegeben. Wer das erlebt, weiß von der Bibel, daß in ihr Gott redet. Denn so unbedingt, so ohne jede Möglichkeit des Widerspruchs, so rückhaltlos kann nur Gott reden!

Ich weiß, wir möchten diesem Zustand gern entgehen. Aber wenn ein Mensch mit Gott in ein lebendiges Verhältnis kommen will, dann kann es nur auf der Grundlage völliger Wahrheit und Klarheit geschehen. Gott wäre ja nicht Gott, wenn er sich mit uns auf einen verlogenen Handel einlassen, einen faulen Frieden mit uns schließen und uns stets nach dem Munde reden wolle.

So tief die Not dieses Gerichts sein mag, daß du von Gott erkannt bist: was will das sagen dem gegenüber, daß du nun auch Gott kennen lernst, wie er ist! Da sieh doch hinein in deine Bibel! Sieh doch, wie Jesus Christus ihr Mittelpunkt und ihre Höhe ist! Sieh doch, wie von ihm aus die ganze Bibel ihre Einheit bekommt!

Lies dich und lieb dich und leb dich hinein in diesen Jesus Christus und dann sieh, was er aus dir macht! Was hat er denn aus Petrus und Paulus und aus der großen Sündlerin und aus Zachäus und aus dem Schächer am Kreuz gemacht?

Wahrlich, wenn du betend und gehorsam der Arbeit Gottes, die er aus der Bibel heraus an dir tut, stille hältst, wie die zarten Blumen willig sich entfalten, und der Sonne stille halten“, dann wirst du bald merken, wie dich Gott nur in die Wahrheit über dich führte, damit du die Wahrheit über ihn erfahren könntest, die Wahrheit, daß er Liebe ist; Liebe, die „zuviel an uns gewandt, um uns wieder loszulassen“; Liebe, die an uns gestalten will, um uns zu gestalten seiner Wahrheit und Liebe zu machen!

Das solltest du erfahren, mein lieber Freund! Dann müßtest du, daß Gottes Wort frohe Botschaft ist; frohe Botschaft, die Gott in dein Sündigen, Sorgen, Kämpfen, Arbeiten und Siegen hineinspricht; ja frohe Botschaft, die dein Leben zu einem Stück Leben Gottes macht. — Davon wäre noch viel zu reden. Aber hier kommt es nicht auf Reden, sondern auf die Erprobung im Leben an.

Was wolleth ich lieber, als daß du mit der Bibel zu ringen anfingst wie Jakob mit dem Engel: „Ich lasse dich

nicht, du segnest mich denn!“ Dann würdest du auch wie Jakob erleben: Ich habe Gott von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen!

Daß du das erfährst, das wünscht dir aus tiefstem Herzen
dein Ernst Otto.

Die Kumpelkammer.

Von H. v. Volkman-Deander.

(Schluß.)

Inzwischen stand daheim Fräulein Ursula Amthor im Erker des Wohnzimmer und begoß ihre Blumen. Sie nahm sich offenbar viel Zeit dazu, denn schon seit einer halben Stunde war sie damit beschäftigt. Jedermann in der Stadt wußte, daß Herr Albrecht Holzheimer heute hatte kommen wollen und daß er gekommen war. Auch sie wußte es. An die Möglichkeit, daß er an ihrem Hause vorübergehen könne, hatte sie nicht gedacht. Auf dem Sofa saß die Frau Senatorin und strickte, nicht ohne dann und wann einen prüfenden und besorgten Blick auf die Tochter zu werfen, die ihr den Rücken zuekehrte. —

„Mutter,“ hob plötzlich Ursula an, „hast du nicht über uns Schritte gehört? Es muß jemand auf dem Boden sein!“

„Ich höre nichts, Kind.“

Ursula schwieg. Nach einer Weile wiederholte sie eindringlicher: „Hörst du nichts, Mutter?“

Ja, es scheint mir jetzt wirklich selbst so. Aber warum ängstigt dich das, Ursula? Es wird eben jemand von den Leuten auf dem Boden zu tun haben.“

„Nein, Mutter! Das ist niemand von den Leuten! Es waren ganz deutliche, große Mannerschritte; und über uns liegt nur die alte Kumpelkammer, die, wie du weißt, seit langen Jahren stets verschlossen ist. Keine von den Mädchen kann zu dem Schlüssel. Ich werde hinaufgehen und sehen, was es bedeutet!“

„Bleibe doch, Kindchen! Es ist ja völlig gleichgültig, wer oben ist. — Außerdem — ich höre nichts mehr; es war wohl nur eine Täuschung!“

Aber Ursula ging.

Klopfenden Herzens stieg sie die Treppe hinauf — wahrhaftig — die Tür der Kumpelkammer stand weit auf; die Sonne schien durch die Türöffnung in den dunkeln Bodengang, und die Sonnenstäubchen tanzten in dem breiten, streifigen Lichtstrahle.

Sie horchte einige Minuten, dann schlich sie auf den Behen heran und bog den Kopf über den Türpfosten.

Da saß Albrecht in der Kumpelkammer, die Augen starr auf die offene Tür geheftet, sodaß sie wußte, er müsse sie gesehen haben. Totenbleich trat sie mitten in die Türe. „Albrecht!“ rief sie aus, „du hier?“ Er sprang auf und streckte ihr beide Arme entgegen. „Ursula!“ schrie er, mit einem Tone, der ihr durch Mark und Bein ging, „Ursula!“ Da hob auch sie die Arme auf, ging ihm entgegen und warf sich ihm weinend an die Brust. Er drückte sie lange und innig an sich; dann küßte er sie, fast zagend, auf die Stirn und fragte: „Ursula, liebe Ursula, bist du noch die alte?“ — „Ja,“ erwiderte sie ernst und feierlich und ließ den Kopf, den sie eben erhoben hatte, um ihm ins Auge zu sehen, wieder auf seine Brust fallen, als wolle sie sich hier verbergen.

Er nahm sie an der Hand, sie war glutrot geworden und zitterte, und sie setzten sich beide auf die alte Kiste, auf der sie so oft als Kinder gesessen, und um sie lag und stand all der Kram und all die Schätze, mit denen sie in der Jugend gespielt. Gegenüber an der Wand lehnte wieder die blaue Madame und sah sie mit ihren großen Augen freundlich an — ich glaube, es war Ursulas Urgroßmutter —, und vor ihnen hing der gläserne Kronleuchter herab, und die Sonne spielte in seinen zitternden Kristallen und warf Regenbogenlichter auf die Diele.

Sie saßen lange schweigend. Endlich sagte Ursula erötend: „Ich kann es nicht begreifen, lieber Albrecht, daß ich dich nicht habe kommen sehen. Ich stand im Erker, von dem man doch die ganze Straße hinaussieht, und begoß meine Blumen wohl schon eine Viertelstunde lang, ehe ich über uns die ersten Schritte hörte und hinaufging um zu sehen, wer hier wäre!“

„Ich bin durch die Hintertür gekommen, Ursula!“

„Durch die Hintertür? Da hast du ja durch den Bäckerladen, euch gegenüber, gehen müssen und durch den langen engen Hof des Nachbars!“

„Ja,“ erwiderte er lächelnd, „ich habe es völlig in Gedanken getan. Der Weg ist soviel kürzer, und ich bin ihn früher immer gegangen. Auf einmal stand ich im Bäckerladen, und die Leute, die mich kannten, sahen mich verunndert an. Da blieb mir gar nichts übrig, als zu fragen, ob man noch durchgehen könne.“

„Aber dann bist du wohl auch bei uns die Hintertreppe hinaufgestiegen?“

„Natürlich!“ Deshalb bin ich ja eben auf den Boden gekommen statt zu euch! Ich war so in Gedanken, daß ich eine Treppe zu hoch hinaufging, und dann befand ich mich plötzlich vor der Tür der alten Kumpelkammer — und da griff ich in die Tasche. Ich muß wohl vorher den Schlüssel eingesteckt haben, ich weiß es wirklich nicht. Aber ich hatte den Schlüssel, und erst, als ich ihn ins Schloß gesteckt, und die Tür knarrte und aufging, und ich das alles sah, merkte ich, wo ich war.“

„Ja,“ sagte er nachdenklich, „hier in der Tasche hatte ich ihn!“ Und als wenn er zeigen wollte, wie es gekommen sei, griff er in die Tasche und brachte zwei Glasprismen heraus, genau wie die, aus denen der Kronleuchter bestand. Sie lagen auf seiner Hand und glitzerten, als wären es Diamanten, die er ihr zum Geschenk brachte.

„Die muß ich auch eingesteckt haben, als ich hierher ging!“ meinte er treuherzig. „Wie es gekommen ist, weiß ich nicht; und wie es gekommen ist, daß ich dich nun wieder habe, weiß ich auch nicht. Aber — daß ich dich wieder habe, und daß ich dich nun nie wieder lassen werde, das weiß ich.“

Sie drückte ihm still die Hand und schwieg eine Weile: dann sagte sie: „Das mit dem Schlüssel begreife ich doch nicht, Albrecht! Wie bist du nur überhaupt zu ihm gekommen? Er hängt ja schon seit Jahren im Schlüsselstränken! Wer hat ihn dir gegeben?“

„Ursel,“ sagte er, „weißst du noch, wie ich vor zehn Jahren fort mußte und meinte und dich hat, du solltest hübsch aufpassen auf alle unsere lieben Schätze hier oben? Da antwortetest du: Albrecht, ich gehe nicht wieder hinauf, gar nicht, — kein einziges Mal, bis du wiederkommst. Und als du das gesagt, schlich ich mich auf den Boden, zog den Schlüssel ab und verschloß ihn in das alte Pult. Heute morgen, als ich die Papiere weglegen wollte, habe ich ihn gefunden. — Aber, wie er in meine Tasche gekommen ist — das weiß ich nicht!“

„Ja, ja!“ erwiderte sie zustimmend. „Als du fort warst, wurde der Schlüssel überall gesucht. Endlich ließ die Mutter den Schlosser rufen und einen neuen anfertigen. — Aber Albrecht,“ fuhr sie fort, und die Tränen kamen ihr in die Augen, „du mußt mich doch immer lieb gehabt haben in der langen Zeit, wo du fort gewesen bist und nichts von dir hast hören lassen, sonst wärest du nicht durch den Bäckerladen gegangen, und den Schlüssel und die Kristalle hättest du auch nicht eingesteckt!“

„Ja!“ versicherte er aus tiefer Ueberzeugung, „aber ich habe es selbst nicht gewußt, wenigstens nicht, wie sehr! Aber nun sage auch du mir, Ursula, warum warst du so kalt gegen mich, als ich das letzte Mal hier war? Warum hast du mich ‚Sie‘ genannt, sodaß ich denken mußte, du wolltest gar nichts von mir wissen, und Hals über Kopf wieder abreiste?“

„Albrecht,“ sagte sie leise, „als du damals kamst, da war ich unterdessen erwachsen geworden; und als du so rasch auf mich zuschrittest, da merkte ich, daß ich dich lieb hatte, und bekam Angst, du würdest mich küssen; und da erschrak ich.“

„Aber du hast mich ‚Sie‘ genannt.“

„Deswegen, Albrecht, deswegen! — Aber — ich glaube, ich bin seit einer halben Stunde hier oben auf dem Boden. Die Mutter wird mich schon lange vermissen!“

„Komm, wir wollen zusammen zur Mutter gehen!“

Sie sah ihn seltsam an und nickte zustimmend. Doch plötzlich erschrak sie und sagte: „Dann mußt Du aber durch die Küche, denn die vordere Bodentür ist immer verschlossen. Ich bin ja selbst auch die kleine Hintertreppe hinaufgegangen, wie du. Was werden die Leute sagen?“

„Daß doch die Leute, Urselchen!“

Er gab ihr den Arm, und sie gingen hinunter an der staunenden Köchin vorbei zur Mutter. Sprachlos sah diese die beiden eintreten.

Er beugte sich tief nieder und küßte der alten Dame bewegt die Hand.

„Mama, sagte er, „wir waren in der alten Kumpelkammer. Da sind noch immer die alten, hübschen Sachen. Und dann haben wir in unsere Herzen gesehen und gefunden, daß das auch zwei Kumpelkammern sind, die ganz voll von alten, lieben Sachen stecken. Das letztmal, als ich hier war, standen wohl Wolken am Himmel; aber heute schien die Sonne gerade hinein, und da blühte und glitzerte es, wie sie sich das garnicht vorstellen können.“

Da zog die Frau Senatorin den jungen Mann an ihr Herz, nahm seinen Kopf in beide Hände, sah ihm lange, vertrauensvoll in die alten, bekannten Augen, küßte ihn und sprach:

„Vieles verstehe ich noch nicht; aber die Hauptsache verstehe ich. Gott segne euch, Kinder. Gott segne euch! Amen!“

Herzogswalder Pfarrhausgeschichte.

Von Walter Machmüller.

II. Der erste eigene Pfarrer.

Anno 1579 war ein schweres Jahr des Nachdenkens. Im deutschen Vaterlande stritten Theologen über Unterschreiben oder Nichtunterschreiben der Konfessionsformel, die ein abschließendes Bekenntnis des Luthertums sein sollte.

Es war ein Jahr des Nachdenkens für die Herzogswalder. Es murmelte sie, daß ihre Nachbarn in Silberbach bereits 8 Jahre einen eigenen Pfarrer hatten. Und so stritten sie hin und her: Wird es dies Jahr etwas werden?

Ja, es wurde etwas. Ihr Pfarrer, den sie annahmen, hieß Thomas Heise. Eine dürftige Notwohnung im Dorf wurde ihm besorgt. Und Ende des Jahres war seine feierliche Einführung angekündigt worden.

Ein kalter, stürmischer Morgen wurde es am 28. November. Der Frostwind pfliff ein kräftiges Lied durch den großen Dornenbusch halbwegs zwischen Herzogswalde und Liebstadt am Hohlweg. Ein großes Bauerngefährt stolperte über die gefrorenen Gesteine. Aus hochgeschlagenen Pelzfragen tönte eine Stimme:

„Hans, sind wir bald im Dorf?“

„Reiche, Hochwürde, reiche, erst am Doornbusch“, tönte es vom Kutcherbock zurück, und der Hans zog das Gesicht auch tiefer in den Kragen zurück. Noch einmal knurrte der Herr Kaplan aus Liebstadt: „Gottlob, daß das Fuhrwerken nach Herzogswalde endlich aufhört.“

Der Wagen bullerte weiter über die gefrorenen Landweg. Nach einer guten Viertelstunde noch einmal die Frage:

„Hans, sind wir noch nicht da?“

„Jache, jache, dau stund all n' Ehrepfort“. — Den Dorfsberg hinab ging es zur Kirche. Viele Kirchgänger wurden überholt. Endlich hielt das Gefährt. Mühsam zog der Kaplan die Beine aus dem wärmenden Häckselsack, kletterte steif vom Wagen und ging in die Kirche.

Die füllte sich heute rasch. Die Glocke läutete, und alle standen auf. Der hochwürdige Bischof von Pomesanien, Herr Johannes Wigand, und Thomas Heise schritten zum Altar. Die Generalvisitation begann.

Der Novembersturm hatte noch an Heftigkeit zugenommen. Er brauste an den halbblinden, bleigefärbten Kirchenfenstern vorüber. Enger hüllten sich die Bauern in die warmen Schafspelze und rührten die kalten Füße im Pelzsack. Der Herr Bischof prüft den neuen Pfarrer auch gar zu lange. Wie's beendet ist, wird die Gemeinde geprüft, in den einzelnen Abschnitten des Katechismus Doktor Martin Luthers. Als auch diese Prüfung beendet, wird aus der Sakristei, der sogenannten Tröstkammer, der Tisch vor den Altar geholt. Die Geistlichen setzen sich herum. Der Bischof geht langsam auf und ab, reißt sich die kalten Hände. Sein Schreiber nimmt den neu gespitzten Federkiel und beginnt das Protokoll nach dem Diktat seines Herrn.

Da werden zu Anfang alle Orte verzeichnet, die fortan zum Kirchspiel gehören sollen.

Dann werden an Inventario aufgeschrieben: 2 zinnerne Leuchter, 1 kupferner Kelch übergoldet, 2 Altartücher, 1 seidenes Taft zur Kommunion, 2 Chorröcke und eine Kirchenglocke.

Ueber den neuen Pfarrer wird geschrieben:

„Ist ihm eingebunden, seines Amtes fleißig abzuwarten, die heilige Bibel zu lesen und nach Luthers Postille und Christentum sich zu richten, sein Leben auch in guter Acht zu haben, damit er niemanden Aergernis gebe. Insonderheit aber soll er alle Sonntage für der Predigt die 5 Stücke des Katechismus, sein einfältiglich, dem Volke fürsprechen, und nachmittags zur Vesper denselben alle Sonntage stückweise ablernen und treiben. Mit der Predigt soll er es also halten, daß er mit Schläge 10 aus ist und nachmittags die Katechismuslehre um 2 geendet ist. Er soll auch alle Jahre sein Kirchspiel visitieren, darinnen alt und jung, Kinder und Gesinde, in einem jeden Hause verhören, und was ein jeder kann, verzeichnen und das Verzeichnis dem Herrn Bischof zuschicken.“

Und dann kam auch die Schule ran:

„Es soll ein Schulmeister angenommen werden, der die Knaben konnt unterweisen und im heiligen Katechismus lehren und unterrichten kann. Soll auch lesen und schreiben lehren. Er soll aber dem Pfarrherrn in Kirchensachen gehorsam, in der Kirche den Altar sein sauber halten, zu dem Taufstein allerweg rein Wasser verschaffen. Auch ein ordentlich Leben führen, und in der Kirche kein ungewöhnlich Gesänge singen, sondern Gesänge Doktoris Lutherigebrauchen, welche die ganze Gemeinde mithelfen kann singen.“ —

Es wurden alsdann die ersten 4 Kirchenväter ernannt und verpflichtet.

Der Novembersturm brauste noch immer um das Kirchlein. Allmählich kam die Dämmerung. Soviel war zu prüfen und zu schreiben gewesen. Endlich stieg der Bischof wieder auf den Altar und sprach die Schlußworte, es solle jeder sein sündiges Leben bessern, damit Gott die Strafen der Sünde, wie Krieg, Pestilenz und teure Zeiten gnädig abwende. Der allmächtige Gott möge reichlich dem neuen Kirchspiel alles, was zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt dient, verleihen und geben. — —

Mit dem Liebstädter Wagen war der hohe Herr zusammen mit dem Kaplan abgereist. Sinnend sitzt der erste Herzogswalder Pfarrer am Fenster seiner Notwohnung und blickte in der Abenddämmerung dieses denkwürdigen Tages aufs Dorf. Wie ein Hirte ragt der Turm der Kirche über die strohgedeckten Holzhäuser, die wie Schafe sich um ihn gelagert haben. Sein Pfarramt wollte er treulich errichten. Von Stund an sollte dieser Ort im Seelsorger ein eigenes mahnendes Gewissen haben. Die guten Wünsche des Bischofs klangen in seinem Herzen nach. Ein Luthervers kam ihm in den Sinn. Dann betete er als Abendgebet für seine Kirchspielkinder:

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten.
Es ist ja sonst kein anderer nicht,
der für uns könnte streiten,
denn du, unser Gott, alleine!

Aller Anfang ist schwer. Auch der Amtsanfang des Herzogswalder Pfarrers. Der Herr Herzog hatte in seiner Kirchenordnung beinahe zuviel Gottesdienste sonntäglich angeordnet.

Jeden Sonnabend ward Beichte abgehalten. Zuerst wurden dabei alle Beichtgäste tüchtig im Katechismus abgehört. Fühlte sich jemand nicht genügend zerknirscht so mußte die Pfarrer „ihnen die Sünden durch das Geseß wohl einreiben.“

Jeder Sonntagmorgen beginnt mit einer Frühmette. Das einfältige Hausgesinde muß dazu kommen, die weil es zum Hauptgottesdienst nicht kommen kann, der Haus- und Hofarbeit wegen. In dieser Frühmette muß Thomas Heise über ein Stück des Katechismus predigen.

Im Hauptgottesdienst wird Epistel und Evangelium verlesen und über eines gepredigt. Im sonntäglichen Abendmahl bleiben alle andern Kirchgänger auch im Gotteshaus. Im großen Kirchengebet am Schluß wird gebetet um Schutz vor dem leidigen Papsttum, um ein langes

Leben für den König von Polen, dem Befehlsherrn des Preußenherzogs. Dem Herzog selbst möge Gott eine „langwierige Gesundheit“ schenken. Als Ausgangslied stimmte die Gemeinde an: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“.

Sprachmüde und denkmüde kehrte Thomas Heise in sein dürftiges Studierzimmer zurück. Schneetreiben hatte eingesezt. Wie gerne hätte er nach der Mittagsmahlzeit ein wenig geruht. Ach nein, das ging nicht! Für das Gesind, das vormittags in Hof und Keller alles hat beschicken müssen, mußte gleich nach dem Mittagessen eine Extranachmittagspredigt gehalten werden.

Aber Ruhe fand auch danach der Pfarrer noch immer nicht. Vor seiner Haustür hielt schon der Schlitten, der ihn nach Waltersdorf zum Gebetsverhör bringen sollte. Eine gute Stunde hinzufahren, eine gute Stunde zurück, bei dem Schneesturm wohl noch länger, — schön war der Dienst im Winter nicht.

Im Sommer kam der Aerger mit der Bestellung des Pfarrackers mit Ausäen und Einbringen der Ernte.

Die Notwohnung war abscheulich. Ungehindert pfliff jahrüber der Sturm durch die Mauerritzen, die Bugenscheiben der Fenster klapperten beim geringsten Luftzug. Sehnsüchtig malte Heise es sich aus, wie köstlich es sein würde, wenn erst die richtige Witterung, das feste Pfarrhaus, dastehen würde. Glückselig der Tag, an welchem er darin einziehen könnte.

Also lebte Thomas Heise ein Leben steter Hoffnung auf bessere Tage. Das tröstete ihn bei schwerer Amtsarbeit, bei Kälte und Hitze; 10 Jahre waren ihm rasch vergangen.

Da kam eines Morgens Frau Sonne über den Wuchsniglee aufgegangen. Als sie durch die Kautenscheiben in des Pfarrers Stübchen schaute und ihn nach alter Gewohnheit wecken wollte, lag er mit verklärtem Antlitz da, aber der irdischen Sonne öffnete er nicht mehr die Augen. Die Zeit war für ihn zuende, die Ewigkeit angebrochen. Seine stete Hoffnung auf eine bessere Stätte war herrlich erfüllt.

Die Seinen beteten am Totenlager:

„Sein Jammer, Trübsal und Elend
ist kommen zu ein'm selgen End.
Er hat getragen Christi Joch,
ist gestorben und lebet noch.“

Seine Herzogswalder Pfarrkinder aber sangen an seinem Grabe ahnungsvoll:

„Nun lassen wir ihn hier schlafen,
und gehn all heim unsre Straßen,
schicken uns auch mit allem Fleiß;
denn der Tod kommt uns gleicherweis.“

Ins alte Kirchenbuch schreibt sein Nachfolger: Thomas Heise ist Anno 1589 im Herrn selig entschlafen.

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Frauenhilfe von Hlg. Leichnam Elbing!

Bericht über unsere Arbeit im vergangenen Jahr (gekürzt).

Wollten wir uns rühmen, so müßten wir uns unserer Schwachheit rühmen. Unseres eigenen Nichts wohl bewußt, preisen wir des Herrn Gnade, die stets mit uns war. Regelmäßig durften wir jeden Donnerstag nach dem 15. unsere Monatsversammlungen haben, welche abwechselnd von unserm Geistlichen geleitet wurden. Beim ersten Teil wurden wir stets in ernster Andacht unter das helle Licht des Wortes Gottes gestellt, um unsere Seele dorthin zu führen, wo sie einst ewig sein soll. Den zweiten Teil füllten außer den wirtschaftlichen Angelegenheiten stets Vorträge über Liebesarbeit, über deren Erfolg, manchmal auch über deren Verlagen aus. Auch solche, die uns oft ins Heidenland führten, dem Gedanten Raum gebend, auch für sie starb unser Heiland, darum bedürfen auch die Heiden unserer Gebete und Liebe. Einer der letzten Vorträge, von unserm jetzigen Herrn Pfarrer v. Kuhlberg selbst erlebt, zeigte uns das Glaubensleben unserer hart bedrängten Brüder und Schwestern in Rußland. Ein leuchtendes Vorbild unermüdlcher Glau-

benstreue, trotz Not, schwerer Verfolgung, Bedrohung mit dem Tode, die oft und viel zur Wahrheit gemacht wird, wurde uns vor die Seele gestellt. Wie den Geistlichen die Arbeit dort so schwer gemacht wird, daß sich unsern Herzen doch wohl ein trotziges Warum entrang. Amtsbrüder, die um ihres Glaubens willen in düstern Kerkerzellen schmachten, umarmen sich bei einer Begegnung unter Freudenstränen und geben Gott die Ehre. —

Die Zahl unserer Mitglieder beträgt 500. Bei unsern Versammlungen betrug die höchste Zahl der Teilnehmer 210, die niedrigste 80. Zwei Ausflüge in die Umgegend Elbings ließen uns des Großen Gottes Güte und Allmacht in der Natur bewundern. Bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung haben wir die Liebe unserer Gemeindeglieder reichlich erfahren. Reichlich besetzte Tafeln mit Kuchen, Obst und sonstigen Erfrischungen boten leiblichen Genuß. Verlosungsgegenstände aller Art waren gespendet. Jugendliche Verkäufer boten reichlich Lose an und fanden viel Zuspruch. Sehr wertvolle Gegenstände wurden versteigert. Aber auch Geist und Gemüt wurden erfreut durch Ansprache, Musikvorträge, Sologesänge. Eine Aufführung wurde uns von unsern Kindern gegeben. Im Sinne der Frauenhilfsarbeit, die keinen Standesunterschied duldet, standen hier Kinder des schlichten Arbeiters, sowie Kinder wohlhabender Kaufleute und Ingenieure zusammen in kindlichem Wirken; selbst solche, die noch keine Schulbank drückten, zeigten ihr Können. Nicht endenwollender Beifall lohnte die Mühe der Kleinen, und manches Elternauge leuchtete hell bei den Gedanken: unsere Kinder. Der Jugendbund des ev. Arbeiterinnenvereins zeigte uns einen Reigen. Der Jungmädchenbund von Hlg. Leichnam schloß die Feier, durch Singen einiger wundervoller Lieder. Obwohl wir kein Eintrittsgeld erhoben, konnten wir uns eines reichen Ertrages freuen, sodaß wir ohne Sorge auf das nahe Weihnachtsfest blicken konnten. In gewohnter Weise wurden dann am 22. Dezember unsere lieben Altchen und Armen zur Weihnachtsfeier geladen. Nahe an 300 Weihnachtspäpchen wurden bereitet, welche warme, meist von der Frauenhilfe selbst gearbeitete Kleidungsstücke und Weihnachtstollen enthielten. Die Feier selbst wurde durch Singen mehrerer Weihnachtslieder, einer herzbewegenden Ansprache unseres Herrn Pfarrer Schiefferdederer und einen Gedichtvortrag gehalten. Tiefbewegt und erfreut waren unsere lieben Gäste, als sie sich verabschiedeten. Die nächsten Stunden unter der Leitung der bekannten Handarbeitslehrerin Frä. Glagau machen uns viel Freude und wurden im Sommer geschlossen; sie sollen im Herbst wieder beginnen. Bei Begräbnissen heimgangener Mitglieder haben wir uns reichlich beteiligt und noch als letzten Beweis der Treue betend an ihrem Grabe gestanden. Mögen viele Frauenhilfen aus ihrer Arbeit berichten, um einander zu helfen zur Arbeit für Jesus und sein Reich. In diesem Sinne grüßt alle herzlich.

Ein Mitglied der Frauenhilfe v. Hlg. Leichnam.

Pomehrendorf.

Die Feier des 40-jährigen Amtsjubiläums

des Herrn Pfarrer Müller in Pomehrendorf nahm einen erhebenden Verlauf. Sie begann um 3 Uhr nachmittags in der schönen, renovierten, festlich geschmückten und — trotz des Alltags — bis auf den letzten Platz besetzten Kirche mit einem Festgottesdienst. In Vertretung des in Berlin weilenden Superintendenten sprach nach einem Choralgesang Herr Pfarrer Bergan von der St. Marienkirche in Elbing auf Grund von 1. Korinther 3, 9 bis 11 herzliche Worte der Begrüßung und tiefempfundenen Segenswünsche für den Jubilar und die Gemeinde. Es folgte der Vortrag eines Chorgebetes durch den Kirchenchor. Nun bestieg Herr Pfarrer Müller die Kanzel und berichtete bewegten Herzens unter Zugrundelegung des Bibelwortes Luk. 24 Vers 29 (Bleibe bei uns; denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt), wie Gottes Barmherzigkeit ihn freundlich in seinem pfarramtlichen Leben geleitet habe, und erbat sich für seinen Lebensabend die weitere Hilfe des Herrn. Mit Gebet, Vaterunser und Segen schloß er seine von Herzen kommende Ansprache. Nach dem Gesänge von „So

nimm denn meine Hände“ verließ die Gemeinde das Gotteshaus, um sich in den schönen, geräumigen Saal des Herrn Balzuweit zu begeben, wo zur festlichen Kaffeetafel seitens des Gemeindefkirchenrats bereits alles hergerichtet war. Es nahmen über 200 Personen teil, darunter sämtliche Pfarrer des Kirchenkreises Elbing nebst den Pfarrfrauen. Herr Kantor Gronau begrüßte in kurzen Worten die Festteilnehmer namens der Kirchengemeinde und gab seinen Worten noch besonderen Ausdruck durch den von seinem „Gemischten Chor“ sehr sinnig vorgetragenen Chorgesang „Gott grüße dich!“ Es folgte nun Rede auf Rede. Herr Pfarrer Tiemann aus Elbing sprach namens der Amtsbrüder des Kirchenkreises Elbing und überreichte als Festgabe eine prächtige elektrische Lampe für den Studiertisch. Für die Kirchengemeinde Bomehrendorf ergriff der Kirchen- und Patronatsälteste Herr Hofbesitzer Häse das Wort und übergab als Jubiläumsgeschenk der Kirchengemeinde zwei kostbare elektrische Kronen für das Pfarrhaus. Herr Hofbesitzer Fritz Dietrich, ein bekannter Pferdezüchter für Kaltblutzucht, sprach in schwingvoller Rede in seiner Eigenschaft als Amtsvorsteher und als stellvertretender Vorsitzender des Kriegervereins. Es kamen darauf noch Vertreter des Landwirtschaftlichen Vereins, des Bäuerlichen Versuchsrings, des Raiffeisenvereins, des Kirchenchors und des Vaterländischen Frauenvereins, der einen Baumtuchen gestiftet hatte, zu Wort. Sehr sinnig war die Begrüßung seitens der Schule Bomehrendorf. Drei hübsch gekleidete Schulmädchen sprachen ein von Herrn Kantor Gronau verfaßtes Gedicht und überreichten einen Blumenkorb. Zuletzt trat der Vorsitzende des Arbeitervereins Wolfsdorf-Höhe, Arbeiter Herr Friedrich Hube, vor und sprach mit betedtem Munde warme Glück- und Segenswünsche aus. Sichtlich bewegt und erfreut dankte der Jubilar in längerer Rede allen, die seiner so freundlich gedacht. Herr Pfarrer i. R. Thrun verlas die wichtigsten der eingegangenen brieflichen und telegraphischen Begrüßungen, unter anderen die vom Evangelischen Konsistorium der Provinz Ostpreußen, vom Herrn General-Superintendenten Hegner, Schneidemühl (früher Superintendent in Elbing), vom Herrn Superintendenten Dr. Schad-Elbing (an dem Tage in Berlin als Abgeordneter für die Berliner Missionsgesellschaft), vom Herrn Landrat Eikhörus-Elbing, der in Königsberg an einer amtlichen Sitzung teilnehmen mußte, vom Herrn Rittergutsbesitzer v. Buttamer-Gr. Plauth, vom „Gemischten Chor“ Frenstätt, vom Kriegerverein Frenstätt usw. Nun trat noch der „Gemischte Chor“ auf den Plan und hielt durch seine wundervollen Gesänge alle Zuhörer in Spannung. Zum Schluß gab es noch eine besondere Ueber-raschung. Acht junge Mädchen führten mit viel Anmut und Grazie einen Reigen auf, der auf allseitiges Verlangen wiederholt werden mußte. Herr Pfarrer Müller ging nun mit seinen Gästen in das Pfarrhaus, wo man in angeregter Unterhaltung noch lange zusammenblieb.

Pr. Markt.

Aus diesem Erdenleben wurde am 21. Juni abgerufen der Veteran Friedrich Fischer aus Neuendorf-Höhe, 85 Jahre alt. Er hatte die Kriege 1866 und 1870/71 mitgemacht. Sein Heimatkriegerverein aus Schöneberg war zu der Beerdigung am 25. Juni nach Pr. Markt gekommen, um dem Entschlafenen die letzten militärischen Ehren zu erweisen und ihm die drei Salven über das Grab zu schießen.

Am 22. Juni verstarb im Diakonissenkrankenhaus zu Elbing im besten Mannesalter von 40 Jahren der Instmann Hermann Nitsch aus Serpin. Vor vier Jahren hatte ihm ein Pferd gegen das Knie geschlagen, jedoch war damals keine Operation vorgenommen worden. Nun ließ sich aber die Angelegenheit nicht weiter hinausschieben. Die Operation verlief wohl zufriedenstellend, jedoch trat eine heftige Lungenentzündung zu und machte dem Leben dieses tüchtigen und treuen Arbeiters, der 22 Jahre bereits auf dem Dobrid'schen Hof in Serpin gearbeitet und gewirtschaftet hatte, ein unerwartetes Ende. Am 26. Juni wurde der Entschlafene unter zahlreicher Anteilnahme seiner Ortschaft zur Grabesruhe gebettet. —

Am 8. Juli findet der Gottesdienst noch in der Kirche statt, am 15. Juli wahrscheinlich in der Schule Woellich.

Am Sonntag, den 8. Juli, 3 Uhr nachmittags findet in Plohlen die feierliche Einweihung des vom Plohner Kriegerverein errichteten Gedenksteins für die im Weltkriege gefallenen Helden statt. —

Fortsetzung des Chronikberichts über die Pr. Märker Kirche.

„Ohne einen Blick auf die Reformationsgeschichte Elbings zu tun, würden wir die Reformation der Kirche zu Pr. Markt nicht aus dem gehörigen Gesichtspunkt beurtheilen können, da beide in genauer Verbindung stehen. Westpreußen stand, als Luther sein großes Werk begann, schon 50 Jahre unter dem Schutze Bolens, dessen Könige sich stets durch große Anhänglichkeit an die römische Kirche ausgezeichnet haben. Darum durste Luthers Lehre die Herzen in diesen Gegenden nur im Stillen erfreuen. Dagegen aber hatte sie schnell, so schnell wie in keinem andern Lande, Eingang bei den Bewohnern Ostpreußens gefunden. Die Mitglieder der Kirchengemeinde zu Pr. Markt, sahen, ebenso wie die Bewohner von Elbing den Fortgang dieses großen Wertes ganz in ihrer Nähe. Sie hatten gleich im Anfange ihre Herzen der evangelischen Wahrheit geöffnet. Ja schon im Jahre 1523, als der vortreffliche Fabian ermländischer Bischof war, war beinahe die ganze Elbingsche Bürgerschaft evangelisch gesinnt. Da aber noch im nehmlichen Jahre Mauritius Jerber Bischof wurde, wurde jede Neuerung in Religionsachen streng geahndet, wie es denn auch in ganz Westpreußen geschah, und die Geschichte Danzigs das grausamste Beispiel ausstellt.

So sehr auch, Elbings Bewohner nach der Verkündigung des reinen Evangeliums verlangten, die Römische Geistlichkeit und besonders der Bischof hinderte sie an der Ausführung ihrer Wünsche. Im Jahre 1549 war in der Stille ein evangelischer Prediger genommen worden, allein er mußte die Stadt bald verlassen und obgleich die beiden Bischöfe Johann und Tiedemann nicht so strenge dachten, so konnte der Rath es doch nicht erlangen, daß auch nur eine Kirche zum evangelischen Gottesdienst eingerichtet werden könnte. Als nun gar der eifrige Hosius 1551 Bischof wurde, da schienen denn alle Hoffnungen zu schwinden, alle Gemüther waren gebeugt. Denn Hosius wußte vom Hofe aus die strengsten Befehle zu bewirken, ja er stellte selbst auf dem Rathhause Unterredungen an, und suchte das in Stillen angefangene Werk auf alle Art zu unterdrücken, doch vergebens, denn man hörte auf seine Worte nicht. Er verließ die Stadt mit tiefem Groll im Herzen, und suchte dann die Ausbreitung des Evangeliums durch Befehle von oben zu verhindern. Da es dem Rathe, dessen Mitglieder ebenfalls evangelisch gesinnt waren, in der Stadt nicht gelingen wollte, so versuchte er, ob es nicht in den Kirchen auf dem Lande besser gelingen möchte.

Welche Kirche hätte da wohl zu seinen Absichten sich besser geschikt, als die zu Pr. Markt? Der Stadt am nächsten, grenzte sie an das benachbarte Ostpreußen, wo schon die evangelische Lehre allenthalben verkündigt wurde. Ja in Brauschmarts Höhen hörte der muthige Geist des Evangeliums nicht mehr auf die Stimme, auf die Befehle des eifernden Bischofs. Die Glieder der Gemeinde, begeistert durch die Nachbaren, liebten und verlangten das reine Wort Gottes. — Hier wehte zuerst die Fahne des evangelischen Glaubens, hier wurde zuerst das hl. Abendmahl nach seiner ursprünglichen Stiftung gefeiert. Bartholomäus Lemke, entweder durch den Rath als evangelischer Prediger hieher berufen oder, was nicht unwahrscheinlich ist, durch seines eignen Herzens Drang bewogen, durch die Stimmung der Gemeinde ermuntert, durch den Rath veranlaßt, trat 1554 sonder Scheu und Furcht, mit Luthers Geist und Muth besetzt auf seine Kanzel, und predigte das Evangelium rein und lauter.

Dem Bischof Hosius gefiel das nun freilich nicht, er wirkte vom Hofe einen strengen Befehl aus, den er dem Rathe zuschickte, mit der ernstlichen Aufforderung,

den keiserlichen Prediger zu entlassen; allein er fand keinen Eingang. Desto mehr Eingang, williges Gehör und zahlreichen Zuspruch zu seiner Kirche fand Prediger Lemke zu Preuschmarf. Schaarenweise wallten nicht bloß die Glieder der Gemeinde, sondern auch die Bewohner der benachbarten Gegend und vor allen Elbings evangelisch gesinnte Bürger mit Freuden an Sonn- und Festtagen hieher, um evangelische Wahrheit zu hören und das hl. Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu genießen. Auch die Mitglieder des Raths, welche der Sache im Stillen schon lange zugethan waren, kamen in gleicher Absicht hieher, das hl. Abendmahl zu feiern.

So blieb denn Br. Mark, zum großen Aergernis des Bischofs, mehrere Jahre der Sammelplatz der evangelischen Christen, bis Elbing 1558 das Privilegium der freien Religionsübung erhielt. Lemke lehrte noch bis zum Jahre 1593. Nach seinem Tode ist das Predigtamt hieselbst von evangelisch-lutherischen Predigern ununterbrochen verwaltet worden. Wofern die Namen aller evangelischen Prediger bekannt sind, so ist jetzt (das heißt also im Jahre 1818, als dieser Bericht geschrieben wurde) der 30te im Amte, und im Durchschnitt haben sie alle 8 Jahre gewechselt.“

(Fortsetzung folgt.)

Kalenderbrief.

9. Juli: Johann Scheffler † 1677.
10. Juli: Johannes Calvin 1509.
11. Juli: A. Hnhöfer 1789.
12. Juli: Fritz Reuter † 1874.
13. Juli: Gustav Freytag 1816.
14. Juli: Spangenberg 1704.

Lieber Willfried,

das Verhältnis der beiden christlichen Bekenntnisse unterliegt in unserem Vaterland den merkwürdigsten Schwankungen. Immer dann, wenn irgendwo ursprüngliches religiöses Leben in Menschen erwachte, sprengte es leicht die fest gewordenen und erstarrten Formen der kirchlichen Bekenntnisse. Selten haben aber wohl die Menschen so leicht den Weg vom Katholizismus zum Protestantismus gefunden, als im Anfang des vorigen Jahrhunderts, in der Zeit der sogenannten Erweckung. Wir haben schon manchmal an Gohner und seinen Uebertritt gedacht. Jedes Land hat solche Namen aufzuweisen. In Baden ist es Alois Henhöfer. Er war der Sohn einfacher Bauersleute, wurde Theologe und versuchte, in seiner Gemeinde für Sitte und Recht einzutreten. Durch den bekannten Bischof Sailer beeinflusst, begann er das Evangelium von Jesus zu verkündigen. Das machte ihm, da er es in seiner freimüthigen Art tat, viel Feinde. Man drängte ihn aus der katholischen Kirche heraus. Er wurde evangelischer Pfarrer.

In der Zeit Johann Schefflers war der Uebertritt von einem Bekenntnis zum andern bedeutend schwieriger. Das sieht man an den vielen Streitschriften, die der Uebertritt dieses schlesischen Arztes zum Katholizismus mit sich gebracht hat. Seine zahlreichen Streitschriften sind heute vergessen und in keines Menschen Munde mehr. Dagegen freuen wir uns heute noch an seinen Liedern: „Mir nach spricht Christus, unser Held“ und „Ich will dich lieben, meine Stärke.“

Zeit seines Lebens ist der große Führer der reformierten Kirche, Johannes Calvin gegen alles Geheimnisvolle und Mystische, das Scheffler sehr liebte, ablehnend gewesen. Er war immer für klare Gedanken. Darum haben auch seine Bücher über die christliche Lehre bis heute einen so großen Erfolg. Ja, viele unserer heutigen Theologen haben das Gefühl, daß er mit seiner starken Betonung der Allgewalt und der Majestät Gottes uns gegenwärtig mehr zu sagen hat, als alle ihm folgenden Theologen. Seinen Gemeinden, vor allem Genf, hat er durch seine strenge Zucht den Stempel seines Geistes aufgedrückt. In alle Welt gingen schon damals die Beziehungen Genfs durch den großen Führer Calvin. Als er um Schüler für seine Hochschule bat, da schrieb er: „Schickt uns Holz, wir werden Pfeile daraus schnitzen.“ Man sagt landläufig, daß er eine völlig andere Abendmahllehre als Luther gehabt habe. Das stimmt nicht, in

der Abendmahllehre war er von Zwingli weiter entfernt als von Luther.

So viele internationale Beziehungen wie Calvin hat wohl nach ihm nur Graf Zinzendorf in der Christenheit gehabt. Es ist ja erstaunlich für die damalige Zeit, wenn man Zinzendorfs Reisen einmal näher ansieht, wo dieser Mann überall gewesen ist. Hat er doch zum Beispiel 2 Jahre in Amerika gewirkt, und die Arbeit der Brüdergemeinde in Gang gebracht. Die Brüder hatten die Indianermision in Angriff genommen. Zum Leiter des großen, amerikanischen Werkes brauchte Zinzendorf einen umsichtigen und geschickten Mann, der sich auf die Leitung einer großen und weit ausgedehnten Gemeinde verstand. Er fand ihn in August Gottl. Spangenberg. Dieser Mann muß selten groß und gütig gewesen sein. Es ist kein Wunder, daß nach Zinzendorfs Tode er zum Bischof der Brüdergemeinde nach Deutschland berufen wurde. Von ihm erzählt ein Besucher, daß ihn die Vollkommenheit an diesem Mann völlig außer Fassung gebracht habe, und er sei aufgestanden und habe den Kreis angesprochen mit den Worten: „Ich bitte um alles, entdeden Sie mir den wohlthätigen Gedanken, der Sie wie ein Licht umleuchten muß, um Ihnen diese Seelenruhe und Zufriedenheit zu geben. Sie machen mich dadurch auf immer glücklich.“ Da legte er die Hand aufs Herz und schaute mir ins Auge mit einem Seherblick und sprach die Worte: „Das habe ich meinem Heilande zu verdanken.“

Weit entfernt von solcher Geschlossenheit und inneren Einheit des Charakters war Fritz Reuter. Mit einem unseligen Hang zum Trinken behaftet, hat er durch die merkwürdigsten Schicksale im Beruf erst als 50jähriger seinen eigentlichen Lebensinhalt gefunden. Ein Jurist ohne Examen, ein Landwirt ohne Land, ein Trinker ohne Halt, so sah Bürgermeister Reuter seinen Sohn, als er 1845 die Augen für immer schloß. Gewiß, es ist zeitweilig mit der Trunksucht Fritz Reuters nicht anders geworden, aber er hat namenlos (wie wir aus Gedichten, die voller schmerzlicher Aufschreie über seine gräßliche Leidenschaft sind, genau wissen,) darunter gelitten. Seine Frau hat ihn mit unendlicher Güte zurechtgeleitet und ihm geholfen. Erst wenn man dieses verworrene Schicksal in seiner ganzen Unglücklichkeit sieht, dann versteht man all seine feinen Menschenschilderungen voll tiefen Humors erst recht.

Ja, von dieser humorvoll herzlichen Erzählerart hat auch Gustav Freytag etwas gehabt, denn darin liegt wohl das Geheimnis seiner fortdauernden Anziehungskraft auf weite Kreise unseres Volkes. Er ist so recht der Schriftsteller des deutschen Bürgertums. „Soll und Haben“ bringt uns das Kaufmannsleben näher, in der „Verlorenen Handschrift“ bringt er uns zu einem Gelehrten, der uns in seiner eigenbrüderlichen Art recht lieb wird.

Auf das Persönliche, was Du schreibst, kann ich erst im nächsten Brief eingehen, darum für heute nur einen frohen Gruß von

Deinem

Gottfried.

1. Gebildete Witwe, die in großem Haushalt gelebt, sucht vom Herbst Stellung als Leiterin eines Hauses (privat oder Heim, Pension). Näheres vermittelt Pfarrer Penckh, Königsberg Pr., Altroßgärtter Kirchenstr. 30.

2. Wo findet eine erholungsbedürftige ältere Witwe, die sich gern in der Wirtschaft betätigen möchte, einen vierzehntägigen Vandaufenthalt? Meldungen an den Schriftleiter in Königsberg erbeten.

Bibellestafel.

5. Sonntag n. Trin., den 8. Juli 1928.

Evangelien: Luk. 5, 1—11 und Luk. 9, 18—26.

Episteln: 1. Petri 3, 8—15 und Apostelgesch. 5, 34—42.

Altes Testament: Magel. Jer. 3, 22—32.

8. Juli 2. Kön. 22, 12—20. Unser Herz und Gottes Wege.
9. Juli 2. Kön. 23, 1—25. Wirkliche Umkehr?
10. Juli 2. Kön. 23, 26—37. Der Born Gottes bleibt.
11. Juli Luk. 13, 1—9. Die Geduld des Herrn.
12. Juli Jes. 33, 11—19. Gericht oder Gnade?
13. Juli Röm. 3, 23—28. Allein aus Gnaden.
14. Juli Jes. 54, 7—10. Ewige Gnade.

Zeitwarte

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, unsern Lesern von allen Tagungen Kenntnis zu geben, die von den großen kirchlichen Verbänden zur Vertiefung ihrer eigenen Arbeit und zur Belebung der Teilnahme einer breiteren Öffentlichkeit an ihren Bestrebungen alljährlich veranstaltet werden, denn der Raum würde dafür nicht ausreichen. Immerhin werden wir je und dann einmal auch über Tagungen berichten, besonders wenn sie für das provinzialkirchliche Leben einen besonderen Einfluß versprechen. So haben wir in der heutigen Nummer gern einem Bericht über die Bundestagung der evangelischen Jungmännerwelt Ostpreußens das Wort gegeben. An dieser Stelle sei noch auf einige andere Tagungen hingewiesen:

Der Provinzialverband der Ev. Frauenhilfe hatte zu seiner diesjährigen Generalversammlung nach Willkallen eingeladen. Ueber 250 Vertreterinnen von Kirchspielsfrauenhilfen der Provinz waren erschienen. Die Hauptvorträge behandelten die Fragen: „Was kann die Ev. Frauenhilfe in der Seesorge tun?“ „Welche Aufgaben erwachsen der evang. Frauenwelt durch die neuere Wohlfahrtsgesetzgebung?“ Durch die Vorträge wie durch die Aussprachen spürte man stark den Willen zur Mitarbeit und das Bewußtsein unserer sozialen Verantwortung.

Das Provinzial-Missionsfest fand in Johannisburg statt, es stand im Zeichen der Jahrhundertfeier der Rheinischen Mission, deren gesegnete Wirksamkeit in der Heidenwelt der Hauptvortrag behandelte. Außerdem haben die Freunde der Berliner Missionsgesellschaft ein Verbandsfest in Marienburg veranstaltet, wo die Lage der Weltmission im Lichte der großen Missionstagung in Jerusalem gezeichnet wurde und auch packende Bilder über die Haltung der chinesischen Christen unter den gegenwärtigen blutigen Wirren in China geboten wurden.

Der Verband ev. Arbeiterinnen des Ostens hielt seine Jahrestagung in Elbing. Der Ostpreußische Hauptverein der Gustav Adolf-Stiftung feierte sein groß angelegtes Jahresfest in Insterburg. Auch bei diesen letztgenannten Tagungen ging es um Vertiefung und um neue Glaubenskraft.

Ueber den Verbandstag der Evang. Arbeiter- und Volksvereine Ostpreußens, der am 16. und 17. Juni in Ortelsburg stattfand, möchten wir im Blick auf die Wichtigkeit der Evang. Arbeitervereinsache ausführlicher berichten:

Der Verbandsvorsitzende, Superintendent a. D., Pfarrer Graf-Königsberg, eröffnete die Tagung mit Lied und Gebet und begrüßte die Gäste und Freunde der Bewegung. Landrat v. Poser-Ortelsburg überbrachte Glückwünsche der Behörden, des Oberpräsidenten und des Regierungspräsidenten. Die Kirchenbehörde und der Landeshauptmann hatten schriftliche Grüße gesandt. — Aus dem Geschäftsbericht und den Ausführungen des Verbandssekretärs ging klar hervor, daß die Bewegung trotz aller Schwierigkeiten und Hemmnisse auch in unserer Provinz stetig wächst. Unter der Parole: evangelisch, national und sozial wird der Kampf geführt gegen die Feinde unseres Volkes, die am Werte sind, unser Volkstum, Reich, Staat und Gesellschaft zu zerstören. Die evangelischen Arbeiter- und Volksvereine in der Provinz treiben in erster Linie Gesinnungspflege. Sie stehen im Gegensatz zum Klassenkampf und betonen Standesbewegung.

Aufgabe und Wille der Bewegung wird bestimmt durch die Verantwortung jedes evangelischen Christenmenschen gegenüber dem Arbeiterstand und gegenüber der Gesamtheit unseres Volkes. Gegenüber der Kirche ist die Bewegung ein praktischer Mittkämpfer an dem Problem Kirche und Arbeiterschaft, Kirche und Volksgemeinschaft, Volkskirche als Lebensrahmen des ganzen Volkes. Die Bewegung nimmt teil an dem Kampf der Kirche um Wahrung der Glaubensgüter. Sie fordert von der Kirche Einwirkung in das Volksleben. Die Bewegung kämpft um volkstümliche Schlichtheit und Klarheit der Verkündigung des Evangeliums, um volkstüm-

lichen Aufbau der Kirchenordnung im Geiste der Reformation.

Die Bewegung steht zum Arbeiter in seinem harten Daseinstampf, sie nimmt teil am Schicksal christlicher Arbeiterbewegung überhaupt, um dem Arbeiter nicht nur seine Seele zu bewahren, sondern auch für sein Brot zu sorgen. Christliche Arbeiterbewegung ist nicht lahme Arbeiterbewegung. Jede Abhängigkeit von Parteien wird abgelehnt. Die Bewegung ist durchglüht für volle Gerechtigkeit. Erst dann wird christlich-soziales Wirken auf der Höhe sein, wenn durch die Kirche der Unternehmenseele neuer innerer Aufbau, neuer Glaubens- und Lebensanfang geschaffen wird. Du sollst sozial sein, du sollst an den anderen denken, ist der letzte Sinn der christlichen Forderung. Für den Unternehmer gilt: Dein Arbeiter das ist der Arbeiter. Aber auch dem Arbeiter sagt das Evangelium: dein Anderer das ist der Arbeitgeber. Ihr beide seid auf Gebeih und Verderb, besonders in dieser schweren Zeit, auf einander angewiesen.

Nach einer regen Aussprache wurde das Heimatmuseum in Augenschein genommen und alsdann die Beratungen weitergeführt. Folgende Vereine hatten Vertreter entsandt: Bialla, Darkehmen, Insterburg, Sohammsburg, Königsberg, Labiau, Marienwerder, Ortelsburg, Willkallen, Rudzmann. Im Verlauf der weiteren Beratungen wurde eine neue Satzung, die den Verband in 4 Gaubezirke einteilt, angenommen. Auch hierbei zeigte sich die freudige Mitarbeit der Vereine. — In der öffentlichen Versammlung, die abends im großen Saal des „Berliner Hof“ stattfand, sprach der Vorsitzende über „Werden, Wollen und Wirken der Bewegung“. Der Redner verstand es, die Anwesenden mit der Entstehung und dem sozialen Programm der Bewegung vertraut zu machen.

Der Ortelsburger Ev. Arbeiterverein feierte am Sonntag sein 25jähriges Stiftungsfest, wozu die Vertreter und Vereine der Provinz eingeladen waren. Schon in der Frühe erklangen auf den Plätzen und in den Straßen der Stadt ernste Weisen, gespielt vomposaunenchor des Jungmännervereins Arns. Um 9.45 Uhr marschierte ein großer Festzug nach dem Gotteshaus. In der überfüllten Kirche hielt der Vorsitzende des Verbandes die Festpredigt. Auch durch den Gottesdienst bekannte sich der feiernde Verein mit seinen Brudervereinen, die in reichlicher Zahl noch am Sonntag früh eingetroffen waren, öffentlich zur Kirche und zum Evangelium. Nach dem Gottesdienst begab sich der Festzug unter Vorantritt der Posaunen und Fahnen zum Magistratsgebäude, dort wurden im Magistrat-Sitzungssaal die Fahnen abgestellt. Nachmittags hielten die Teilnehmer und der feiernde Verein einen Festumzug, an den sich eine öffentliche Kundgebung vor dem Kriegerdenkmal anschloß. Nach Begrüßung durch den Vorsitzenden des feiernden Vereins, Pfr. Schneider-Ortelsburg, gemeinsamem Lied, Begrüßung der Behörden durch Sup. Graf, erhielt Pfr. Lentisch-Königsberg das Wort zu seiner eindrucksvollen Festansprache. Die ganze Bevölkerung Ortelsburgs nahm regen Anteil an dieser öffentlichen Kundgebung. So wird die Ortelsburger Tagung für die Bewegung einen Meilenstein in der Geschichte ostpreussischer evangelischer Arbeitervereine bedeuten. —

Die Herrlichkeit des Glaubens, herausgegeben von Konistorialrat Gruhl, Kulturelle Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin S.W. 19. Fein gebd. 310 Seiten. Acht Geistliche bieten uns in diesem Buche packende Vorträge über das Wichtigste aus der Welt des Glaubens, des Gebets. Auch Themen wie „Dein Abendmahlsgang“, „Du und deine Kirche“, „O selig Haus“ werden behandelt. Alle Vorträge, so verschieden ihre Themen sind, bieten in der Tat der Lehre und Zeugnis von der Herrlichkeit des Glaubens. Der Nachdruck aber liegt auf der Förderung unserer Glaubenserkenntnis. Gewiß das Buch als Ganzes ist ein im tiefsten Sinne erbauendes Buch, aber sein besonderer Vorzug besteht darin, daß es, ohne allzusehr in die Breite zu gehen, sich mit den Einwänden des sogenannten modernen Menschen auch auseinandersetzt und Hemmnissen des Glaubenslebens auf den Grund geht. Ein weiterer Vorzug ist die fesselnde Behandlung der verschiedenen Fragen. So füllt dieses Buch trotz der vielen apologetischen Bücher in seiner Art doch eine Lücke aus und wird seinen Weg in viele Häuser finden. Preis: 4 Mk.